

TITEL
Der Dichter-Punk

EIN SCHREI GEGEN DIE WELT

Von
MICHAEL THALHEIMER

Ein radikaler Mensch, ein radikales Werk:
Georg Büchner sezierte die Ungerechtigkeit und schrieb
mit sprachlicher Wucht gegen sie an. So wurde er zum
Ahnherrn der Empörten und blieb dabei ein großer
Liebender. Er ist der Mann der Stunde



FRIEDE DEN
HÜTTEN,
KRIEG DEN
PALÄSTEN

WOYZECK

WAS

IST DAS
WAS IN UNS HURT,
LÜGT, STIEHLT UND
MORDET?

Georg Büchner ist der Autor der Stunde. Sein Werk stellt das denkbar schärfste Gegenmittel bereit gegen eine Kunst, die nur sich selbst spiegelt, und gegen eine Gesellschaft, die mehr von Macht und Gewalt als von Liebe zusammengehalten wird. Büchner, dieser radikale Mensch, brannte für sein Werk. Die Flammenspur seiner Leidenschaft heißen Woyzeck, Lenz, Danton, Robespierre, Saint Just und auch Leonce und Lena und Valerio.

Es ist Zeit, wieder Büchner zu lesen. Er ist der erste Empörte. 200 Jahre vor Stéphane Hessel hat er seine Wut über die Verhältnisse und die Ungerechtigkeit der Welt hinausgeschrien. Er hat mit dem „Hessischen Landboten“ einen Aufruf zum Aufstand mitverfasst, der einen Ton anschlägt wie das anonyme Manifest „Der kommende Aufstand“. Vielleicht wäre er heute bei Attac oder Occupy?

Sein Biograf Hermann Kurzke schreibt: „Georg Büchner war eine Lokomotive, die das 19. Jahrhundert auf Gipfel zog, von denen aus das 20. schon zu sehen war.“ Und, ließe sich ergänzen, den Anfang des 21. Jahrhunderts konnte man auch noch entdecken. Er „lieh seine Stimme einem sprühenden Protest gegen alles Erniedrigende und Entmenschende“. Über das Entmenschende eines entfesselten Finanzkapitalismus reden und schreiben heute viele.

Büchner provoziert durch sprachliche Wucht und gedankliche Kühnheit. Die wenigen Texte, die er in einem viel zu kurzen Leben schreiben konnte, berühren mich stark und wühlen mich auf. Er hat Türen geöffnet, die sich nie wieder schließen lassen – Türen des Bewusstseins vor allem. Zu Beginn des „Woyzeck“, den ich gerade in Stockholm inszeniere, lautet die Szenenanweisung „freies Feld“. Woyzeck und Andres „schneiden Stecken im Gebüsch“, Woyzeck sieht plötzlich Glut über der Stadt, „ein Feuer fährt um den Himmel und ein Getös herunter wie Posaunen“. Mit dem „freien Feld“ scheint mir auch das Bewusstsein gemeint. Büchner will unser Bewusstsein erweitern.

Auch dem Theater und der Literatur hat er neue Räume erschlossen. Er war ein Wegbereiter. Ohne seine Kunst wäre kein Ödön von Horváth denkbar, kein Peter Weiss, kein Heiner Müller. Sie alle



MICHAEL THALHEIMER
Der 1965 in Frankfurt am Main geborene Künstler zählt zu Deutschlands originellsten Theaterregisseuren. Sein neuer „Woyzeck“ wird an Büchners 200. Geburtstag, am 17. Oktober, in Stockholm am Königlichen Dramatischen Theater Premiere haben. Bereits 2003 inszenierte er das Stück in Salzburg und Hamburg, „Leonce und Lena“ hingegen 2001 in Leipzig

stehen – ob sie sich auf ihn berufen oder nicht – in seiner Schuld. Für die Bühne ist und bleibt er eine Herausforderung. Den Zuschauern verlangt er genauso viel ab wie den Schauspielern und den Regisseuren. Der eigentliche Handlungsort der Stücke ist nämlich Georg Büchners Kopf. Was dort stattfindet, zeigt er uns in einer assoziativen, stark beschleunigten Dramaturgie, die die Mittel des Filmschnitts vorwegnimmt. Er hat als Erster in Deutschland den klassischen Aufbau, den Fünkfakter, aufgegeben, und als Erster Menschen dargestellt, die zuvor nicht als theaterwürdig galten: prekäre Existenzen, tumbe Soldaten, Prostituierte.

Als Mann der Praxis stehe ich immer wieder staunend und ergriffen vor einem Werk, das ein einziger Schrei gegen die Welt ist. Es lässt mich partout nicht in Ruhe, ich werde damit nicht fertig. Berührend und traurig zugleich sind diese Dramen der Hilflosigkeit, „Woyzeck“ voran. Die Titelfigur ist die radikalste Figur des Theaters überhaupt. Woyzeck tötet aus Verzweiflung das Liebste, das er hat, seine Marie. Er „sticht drauflos“. Später wirft er das Messer in einen Teich und wird doch die Schuld nicht los: „Der Mond ist wie ein blutig Eisen! Will denn die ganze Welt es ausplaudern!“

Um diesen ungeheuren Vorgang richtig zu erfassen, darf er nicht verkleinert werden. „Woyzeck“ taugt nicht zum Amusement. Es war ein großer Fehler, als das Theater beschloss, in dem Soldaten Woyzeck ausschließlich ein passives Opfer der Umstände zu sehen. Einen solchen Woyzeck kann man mit nach Hause nehmen, ins Regal stellen und ihn von Zeit zu Zeit abstauben. Nichts liegt Büchner ferner.

Woyzeck ist in meinen Augen ein gefährliches Subjekt. In ihm schlummert jene Gewalt, die er an sich täglich erfährt. „Unsereins“, sagt er zum Hauptmann, „ist doch einmal unselig in der und der andern Welt. Ich glaub', wenn wir in Himmel kämen, so müssten wir donnern helfen.“ Darum habe ich schon in meiner Inszenierung für die Salzburger Festspiele und das Thalia-Theater Hamburg vor zehn Jahren die Frage gestellt, was wohl geschähe, wenn Woyzeck zurückschläge? Wenn ein Mensch, an dem die Gesellschaft das Messer wetzt, die Waffe gegen eben diese Gesellschaft richtete?

IST NICHT
UNSER WACHEN
EIN HEILIGER
TRAUM?
SIND WIR
NICHT
NACHTWANDLER?

In seinem Brief an die Eltern vom April 1833 schrieb Büchner, „wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es die Gewalt“. Wer „den jungen Leuten den Gebrauch der Gewalt“ vorwerfe, müsse zur Kenntnis nehmen, dass „wir (...) in einem ewigen Gewaltzustand“ gefangen seien: „Ein Gesetz, das die große Masse der Staatsbürger zum frönenden Vieh macht, (...) ist eine ewige, rohe Gewalt, angetan dem Recht und der gesunden Vernunft, und ich werde mit Mund und Hand dagegen kämpfen, wo ich kann.“

Die Frage nach der Legitimität von Gewalt führt direkt ins Heute. Theater ist nicht der Ort, um parteipolitische Schlachten zu schlagen. Wohl aber hat zumindest das subventionierte Theater einen gesellschaftlichen Auftrag. Es darf sich nicht im Musealen oder im Unterhaltenden einrichten, es muss die Menschen verstören, aufrütteln und anregen wollen. Es muss bereit sein, einen Diskurs zu führen.

Dieser ewig zeitlose „Woyzeck“ rückt Randfiguren ins Zentrum, jene „überflüssigen Menschen“, die der ökonomische Fortschritt laut dem Soziologen Zygmunt Bauman produziert. Er nennt sie auch die „Ausgegrenzten der Moderne“ und sagt, „Arbeitslose fallen aus der gesellschaftlichen Ordnung heraus. In einer Konsumgesellschaft werden sie, die nicht produzieren, als schlechte Konsumenten und als finanzielles Problem angesehen. Nur als Versorgungsfall. Das kann es ihnen schwer machen, die Regeln eines demokratischen Gemeinwesens zu respektieren.“

Ich muss oft an die Fieberträume des sterbenden Georg Büchner denken, als er in Zürich davon sprach, er werde verfolgt, da stehe „jemand in der Ecke“. Auch Woyzeck sieht sich verfolgt, auch ihm ist wie Büchner die Welt ein viel zu enger Anzug.

Andererseits war Büchner weder zynisch noch naiv. In „Dantons Tod“ zeigt er die brutalen Folgen eines missbrauchten Aufbegehrens gegen die Ungleichheit. Die Diktatur der Guillotine triumphiert über das Pathos der Freiheit. „Die Revolution“, sagt Danton, „ist wie Saturn, sie frisst ihre eignen Kinder“, und er fährt fort: „Das Volk ist wie ein Kind, es muß alles zerbrechen, um zu sehen, was darin steckt.“

Saint Just rechtfertigt später in einer ebenso klugen wie kalten Rede selbst die Exzesse der Gewalt. Büchner gelingt es, vor dieser Argumentation wirklich Angst zu bekommen – ein Meisterwerk der Rhetorik: „Soll eine Idee nicht ebenso gut wie ein Gesetz der Physik vernichten dürfen, was sich ihr widersetzt? Soll überhaupt ein Ereignis, was die ganze Gestaltung der moralischen Natur, das heißt der Menschheit, umändert, nicht durch Blut gehen dürfen? Der Weltgeist bedient sich in der geistigen Sphäre unserer Arme ebenso, wie er in der physischen Vulkane und Wasserfluten gebraucht. Was liegt daran, ob sie an einer Seuche oder an der Revolution sterben? Die Schritte der Menschheit sind langsam, man kann sie nur nach Jahrhunderten zählen; hinter jedem erheben sich die Gräber von Generationen.“

Büchner eröffnete durch solche Ambivalenzen neue Räume des Bewusstseins. Vor der Versuchung, zynisch zu werden – und das Zynische ist immer das Uninteressante –, bewahrte ihn die Liebe. Er war ein Liebender. Man kann an der Welt nur verzweifeln, wenn man letztlich eben doch an das Gute im Menschen glaubt.

In seinem Lustspiel „Leonce und Lena“ stellt Georg Büchner deshalb nicht nur die Frage Immanuel Kants nach dem freien Willen. Die beiden Titelfiguren bewegen sich aufeinander und auf ihre Heirat zu, obwohl sie gerade vor dieser willentlich Reißaus nehmen. Lena befürchtet in ihrer Verzweiflung, „dass wir uns selbst erlösen müssen mit unserem Schmerz“, während Leonce das „Picken der Totenuhr in unserer Brust“ spürt – „und jeder Tropfen Blut misst seine Zeit, und unser Leben ist ein schleichend Fieber“. Büchner fragt sich und uns auch, ob auf dem derart ungewissen Lebensweg die Liebe uns leitet oder die Langleweile oder die Gier nach Macht – oder am Ende gar eine Mischung aus diesen drei Antriebskräften.

Büchner war schließlich auch ein Dichter der Melancholie, nicht der Daseinsverneinung. In seiner Melancholie verbirgt sich unendlich viel Hoffnung. Melancholie lässt uns weiterleben, Melancholie treibt uns zum Denken an. Sie ist das schattige Zentrum von Georg Büchners großer Dramenkunst. ●

europa
kulturtage 2013

Großes Eröffnungskonzert

Leitung: Ainārs Rubiķis

16. Oktober, 20.00 Uhr

Alte Oper Frankfurt

www.ecb.europa.eu/kulturtage

Info-Hotline: 069-1344 5555

© Kristaps Pūmāns, Dina



EUROPÄISCHE ZENTRALBANK
EUROSYSTEM

IN KOOPERATION MIT DER LATVIJAS BANKA

Idee ✓
Buch ✓
→ Verlag
Leser !!!

an genug gewartet. Jetzt ist de
dlich zu hand in

Wir veröffentlichen

Ihr Buch.



Wagner Verlag GmbH

Langgasse 2

D-63571 Gelnhausen

06051/ 88381-11

info@wagner-verlag.de

www.wagner-verlag.de



Besuchen Sie uns auf der

FRANKFURTER
BUCHMESSE

9.-13. Oktober 2013

Halle 3.0 - Stand B 18